

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badischer Beobachter. 1863-1935 1873**

9.3.1873 (No. 58)

# Badischer Beobachter.

Bureau: Adlerstraße Nr. 20 in Karlsruhe.

58.

Versteht täglich (Sonntag ausgen.)  
Preis 1 R. 20 kr. durch die Post bezogen  
1 R. 20 kr. vierteljährlich.

Sonntag 9. März

Insertionspreis:  
die gespaltene Zeile oder deren  
Raum 4 Kreuzer.

1873.

## Die Rede des Herrn Thiers.

Versailles, 4. März. Der Sitzungsaal war heute überfüllter denn je, da Thiers sprechen wollte. Die Aufregung war eine furchtbare. Jedermann erwartete mit Spannung die Erklärung des Präsidenten, der sich schon um 2 Uhr 10 Min. auf der Ministerbank eingefunden hatte. Die Sitzung wurde um 2 Uhr 40 Min. eröffnet. Um 2<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr bestieg Thiers die Tribüne mit einem Papier in der Hand, auf welchem einige Auszüge aus seinen früheren Reden verzeichnet sind. Thiers wurde, so beginnt er, die Tribüne nicht bestiegen haben, wenn der Justizminister Dufaure nicht den wahren Gedanken der Regierung ausgedrückt hätte (Beifall auf der Rechten); er will nur dessen Rede vervollständigen. Dann zum Entwurfe selbst übergehend, meint er, daß man gewisse Punkte desselben, die, welche peinlich für ihn seien, bekämpfen könne; man müsse aber den Entwurf in seiner Gesamtheit annehmen. Der vierte Artikel besage nicht, daß man constituiren müsse, aber er sage, daß es unerlässlich sei, die unumgänglich nothwendigen Institutionen dem Lande zu erteilen. Was die Regierung ferner bestimmt habe, den Entwurf anzunehmen, sei der Umstand, daß sie zu einer Einheit in der Versammlung führe. Dem Lande bleibe nur die Versammlung übrig, und man könne nichts zu Stande bringen, wenn diese Kammer, welche die einzige legale Institution sei, in zwei Hälften gespalten bleibe. Im Grunde genommen, sei die Frage die, daß die Versammlung sich nicht trennen dürfe, ohne dem Lande Institutionen gegeben zu haben. Anfangs sei er mit der Commission nicht im Einverständnis gewesen, dasselbe sei aber nach und nach in Folge der Concessionen, die er gemacht, hergestellt worden. Er frage hier nur, was andere ehrliche Männer, die an seiner Stelle an der Regierung seien, thun würden. Nichts Anderes als das, was die jetzige Regierung gethan. Gewiß seien die sehr achtungswerth, welche an die Nothwendigkeit der Monarchie glauben, so wie auch die, welche den modernen Ideen huldigen und deshalb an die Republik glauben. Wenn die Parteien sich aber an die Stelle der Regierung setzen, die sich neutral verhält, so würden sie ihr den Vorwurf der Zweideutigkeit machen. Sie befinden sich vor einer Regierung, die vollständig aufrichtig ist und welche fragt, wie sie handeln soll. Aber jede Partei sagt: handeln Sie wie wir! Die Lage, in welche wir versetzt sind, nennt sich der Pact von Bordeaux, d. h. Waffenstillstand der Parteien, und dieses System muß noch auf die jetzige Lage angewandt werden.

## Verschiedenes.

Von der Uhr, 28. Febr. In den Gemeinden Brück, Kesseling und Lind wurden in dieser Saison 17, in der Gemeinde Hönningen 19, also in einem Umkreise von zwei Stunden zusammen 36 Wildschweine unschädlich gemacht.

Am 20. December v. J. verschwand aus Breslau der Rechtsanwalt William Anders, nachdem er einige Tage vorher auf dem Weihnachtsmarkt durch freigelegtes Vertheilen von Geld den Verdacht erweckt hatte, daß er irrsinnig geworden sei. Am 2. März hat man seinen Leichnam bei Jedlitz in der Ober gefunden. Mehrere Stiche im Unterleibe könnten auf einen Raubmord schließen lassen, wenn nicht Portemonnaie, Ringe u. s. w. bei dem Verunglückten aufgefunden worden wären, der also wohl selber den Tod gesucht haben wird.

(Eine Scandalgeschichte), schreibt die „Trib.“, die gegenwärtig in Kassel von Mund zu Mund geht, verdient auch in weiteren Kreisen bekannt zu werden. Graf S., Adjutant eines hohen Herrn in Kassel, befand sich vor einiger Zeit in der Gesellschaft eines anderen Officiers und das Gespräch lenkte sich auch auf Heirathen. Der Herr Graf sprach die Ansicht aus, daß nichts leichter sei, als eine steinreiche Erbin heimzuführen und proponirte eine Wette, daß er binnen acht Tagen mit einem Fräulein B. verlobt sein wolle. Die junge Dame ist die Tochter der Wittve eines früheren Spielbankpächters und der Herr Graf war der Meinung, daß es ihr bei einem Vermögen von einer halben Million hauptsächlich darauf ankommen würde, einem Mann von Titel und

(Beifall rechts.) Vor zwei Jahren war ich besorgt über die Last, die man auf meine schwachen Schultern gelegt hat. Seit jener Zeit meinen Gesinnungen getreu geblieben, habe ich gesucht, dieses Land zu regieren, und die mir gewordene Aufgabe müthig angenommen. Zu jener Zeit, in Bordeaux, habe ich gesagt, daß, wenn wir uns Privat-Bevorzugungen überlassen, keine Eintracht möglich sei, und daß man nur das Wohl des Landes im Auge haben müsse. Dieses Heil lag in der Aufrechterhaltung der Republik. In Bordeaux hat man nur an eine Sache gedacht, nämlich daran: die Regierung exaltirten Händen zu entreißen und sie weiseren Händen, nämlich der conservativen Republik, zu übergeben. Sie selbst haben mich zum Chef der Exekutivgewalt der französischen Republik ernannt, was gleichbedeutend mit der Anerkennung der Republik war. Die Klugheit verlangt von mir, die conservativen Republik zu bewahren, um nicht in die Hände der Demagogie zu fallen, die so furchtbar bewaffnet war, wie nur je, und wie sie nie wieder sein wird. (Beifall auf der Rechten.) Das Land verlangte vor Allem, daß die Republik nicht einem ungetreuen Beamten anvertraut werde, der es zur Monarchie hinführe. Und ich habe mich in diesen Grenzen gehalten. Ich selbst habe der Versammlung angerathen, nicht nach Paris, sondern nach Versailles zu gehen, denn ich habe schon damals die Manöver jener frechen und mordbrennerischen Demagogie befürchtet. In Bordeaux habe ich schon erklärt, daß Nichts geändert werde, ehe das Land reconstituirt sei, und ich behaupte, daß ich keine Partei begünstigt habe. Ich habe dem Lande die Freiheit versprochen und es hat sie vollständig. Dann wieder auf den Pact von Bordeaux übergehend, sagt Thiers, daß derselbe die Sicherheit der Gegenwart und die Hoffnung für die Zukunft bedeute. Er erinnert nun daran, was die Regierung seit zwei Jahren vollbracht hat: die Befreiung des größten Theils des Territoriums, die Bezahlung der Kriegsschuld und die Befreiung des furchtbaren Aufstandes. „Ich hatte“ — fügte er bewegt hinzu — „nur zwei Tage, um den Frieden abzuschließen, aber mit der Unterstützung meines edelmüthigen Freundes Jules Favre, der in diesem Augenblick seine Unterschrift neben die meinige setzen wollte, erhielt ich sechs Tage.“ (Murren rechts — Beifall links.) Er erinnert daran, daß damals 40 Departements besetzt gewesen, während die Deutschen heute nur noch in vier ständen. Damals habe Frankreich zwei Vaterländer gehabt, das eine habe sich Terrorismus, das andere Ordnung und Sicherheit genannt. Die Sicherheit sei

Rang ihre Hand zu schenken. Die Wette wurde angenommen, der Graf begann seine Bewerbungen und der Eindruck, den er auf das Herz der jungen Dame machte, war auch ein so günstiger, daß er innerhalb der festgesetzten Zeit seine Verlobung mit Fräulein B. ankündigen konnte. Kaum aber hatte der Herr Graf seinen Zweck erreicht, so schrieb er an seine Verlobte einen Brief, worin er vorgab, erst jetzt erfahren zu haben, daß sie die Tochter eines Spielers sei. Nimmer würde er mit einer solchen sich vermählen, weshalb sie jede Beziehung als aufgelöst und diesen Brief als Abschiedsbrief betrachten solle. Die Wette aber war gewonnen, der Preis war gewesen: eine große Quantität Champagner und ein — gebrochenes Mädchenherz. Die Freude des Grafen über seinen Sieg wurde ihm indeß etwas vergällt. Die Geschichte wurde ruckbar und drang sogar zu den Ohren des Kaisers, der eine Untersuchung anordnete. Am 27. v. M. wurde über den Grafen S. ein Militärgericht gehalten, und wenn von dem Ergebnisse desselben einstweilen auch nichts verlautet, so dürfte doch dem Herrn Grafen für einige Zeit die Lust vergangen sein, mit den heiligsten Gefühlen des menschlichen Herzens ein so frevelhaftes Spiel zu treiben.

— Gegen den Schriftsteller Dr. Gustav Rasch wurde im verfloßenen Jahre in Folge definitiver Verweigerung der städtischen Einkommensteuer und seiner, in der Berliner „Vorsenzeitung“ veröffentlichten, diese Steuerverweigerung motivirenden Erklärung: „Mögen sich die königlich preussischen Unterthanen die Einkommensteuer des Generals Vogel von Falkenstein eben so ruhig gefallen lassen, wie die Steuerüberbürdungen des Berliner Magistrats; was mich anbetrifft, ich habe

hergestellt, denn die Regierung habe die Demagogie besiegt, die Nichts mehr zu hoffen habe. Nach diesem Siege sei das Vertrauen zurückgekehrt und Frankreich habe die Capitalien der ganzen Welt erhalten, um sein Gebiet, das bald vollständig frei sein werde, loszukaufen. Die Industrie gehe besser denn je. Er sage dieses nicht, um belobt zu werden, aber man dürfe auch die Regierung nicht heruntersetzen, denn sie gehöre der Kammer, dem ganzen Lande an. Diese Regierung habe sich ihrer Aufgabe gewachsen gezeigt. Die Kammer dürfe sich nicht trennen, ohne dem Lande Institutionen gegeben zu haben. Als Präsident der Republik rathe er, die definitive Republik nicht zu proclamiren; es würde eine Unklugheit sein; aber er rathe, dieser provisorischen Republik gute Institutionen zu geben. Er fragt dann, woraus die November-Botschaft hervorgegangen sei? Aus dem Gedanken, daß etwas geschehen müsse kraft der constituirenden Gewalt der Versammlung, die er nicht bestreite; denn er habe die Ueberzeugung, daß das Land, als es die Kammer erwählt, ihr alle Vollmachten gegeben habe; er habe geglaubt, daß ihre Aufgabe nach dem Friedensschlusse erfüllt sei; es habe eine Vervollständigung zum Friedensschlusse gegeben, nämlich die Befreiung des Gebietes. Erst wenn diese letztere vollendet, sei die Aufgabe der Kammer erfüllt. (Murren rechts, Beifall links. Mehrere Stimmen rechts: Nein, nein!) — Thiers: Ich sage nicht, daß die Auflösung an einem bestimmten Tage stattfinden muß, aber alle Welt glaubt, daß in diesem Jahre Ihre Arbeiten zu Ende gehen müssen. Deshalb mußte ich von der Versammlung Institutionen verlangen, welche die Ruhe des Landes sichern. Hr. Gambetta hat gesagt, daß er wünsche, daß eine andere Versammlung dieses Werk vollbringe; ich bin nicht dieser Ansicht. Deshalb müssen wir eine zweite Kammer haben. Die Republik der Vereinigten Staaten besitzt eine solche. Man hat gesagt, daß ich durch meine Theilnahme an den Verhandlungen der Unabhängigkeit der Kammer zu nahe trete. Aber in dem Augenblicke, wo man Alles reorganisirte, konnte ich da ruhig verbleiben, mich in das Palais de la pénitence (Gelächter) . . . Entschuldigen Sie, in das Palais de la présidence einschließen? Sollte ich alle Beschlüsse annehmen, die gegen meine Ansicht waren? Ich würde gegen meine Pflicht gehandelt haben. Man hat von Staatsstreichen gesprochen. Für denjenigen, der mich kennt, ist dies eine Lächerlichkeit. Nein! Ich habe nur Rathschläge erteilen wollen. Wie dem nun auch sein mag, ich habe die Artikel der Commission angenommen. Ich bitte daher Herrn

keine Lust, die Preußenfucht weder direct noch indirect zu unterstützen“, die Criminaluntersuchung wegen Verhöhnung der Einrichtungen des Staates eingeleitet. Nachdem die Untersuchung ein halbes Jahr geschwebt hat, ist dem Betheiligten nun nach seiner Rückkehr aus dem Orient seitens der Staatsanwaltschaft des Berliner Stadtgerichtes eröffnet worden, daß die Untersuchung gegen ihn definitiv eingestellt sei.

— Wiederum haben durch einen Zusammenstoß auf der See 24 Menschen ihr Leben verloren. Während eines Schneesturmes stieß der der Dublin und Liverpooler Dampfschiff-Fahrts-Gesellschaft angehörige Dampfer „Torch“ auf das Segelschiff „Chicabuco“, das auf dem Heimwege von San Francisco nach Liverpool sich befand, und bohrte es gänzlich nieder, so daß es nach drei Minuten nicht mehr gesehen wurde. Von den 27 an Bord befindlichen Menschen wurden nur drei: der erste Steuermann, ein Schiffslehrling und ein Matrose gerettet. Sie hatten sich zwanzig Minuten auf der Wasserfläche erhalten können und wurden von dem Liverpooler Schlepp-Dampfschiff „Guiding Star“ aufgenommen. Das Schiff „Chicabuco“ hatte 999 Tonnen Gehalt und vier Matrosen an Bord, die es von dem Wrack des „Aculeo“ gerettet hatte. Sie fanden bei Great Ormes Head den Tod, dem sie vor kurzer Zeit entgangen waren. Auch der Dampfer ist stark beschädigt worden und konnte nur 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Meile dem „Guiding Star“ im Schlepptau folgen. Alsdann mußte es seinem Schicksal überlassen werden. Mit Ausnahme eines einzigen Passagiers, der auf dem Dampfer zurückgelassen werden mußte und der bald mit dem Schiffe unterging, wurden Alle an Bord der „Torch“ gerettet.

Bentabon (er hat ein Amendement gestellt), mir nicht zu Hilfe zu kommen. Aber ich bestehe darauf, daß man der Republik, da wir die republikanische Regierung haben, die notwendigen Institutionen gibt. (Widerspruch auf der Rechten.) Die Republik besteht. — Gavarin: Die provisorische! — Thiers: Sie ist die proclamirte legale Regierung. — Mehrere Stimmen wiederholen: Provisorische! — Thiers: Und ich habe versprochen, das Pfand unverletzt zurückzugeben; es handelt sich nicht darum, eine definitive Republik zu gründen, sondern eine conservative Republik, denn man kann die Republik jetzt nicht gründen. — General du Temple: Es ist Ihre Schuld! — Thiers: Ehren wir uns durch jene gegenseitige Duldsamkeit, welche man die Barmherzigkeit der Meinungen nennen kann. Sprechen wir nicht von der ewigen Republik; proclamiren wir nicht die Republik. Achten wir alle politischen Gewissen. Muß man sein Land nicht selbst dann unterstützen, wenn man seine Regierung nicht liebt? Unterstützen wir sie aus Liebe zum Vaterlande! Der Präsident faßt dann seine Erklärungen zusammen, indem er sagt, daß der Pact von Bordeaux fortbestehe. (Beifall auf der Rechten.) Man habe ihr das Pfand der Republik anvertraut. Am Tage, wo das Land Rechenschaft von ihr verlange, werde sie die Republik zurückgeben. — Eine Stimme rechts: Damit hat man sie nicht betraut! — Der Präsident schließt, indem er bittet, die Anträge der Commission zu votiren. Diese Bitte ist ihm nicht durch sein persönliches Interesse, sondern durch das Interesse des Landes eingefloßt. (Beifall im linken Centrum und auf einigen Bänken der Linken.) Die Discussion über den „Eingang“ der Vorlage wird nun geschlossen. Derselbe wird mit 475 gegen 199 Stimmen angenommen und die Sitzung geschlossen.

### Deutschland.

\* Karlsruhe, 6. März. Wie wir aus der „Germania“ ersieht, verlangt Hr. Bluntschli in der Zeitschrift „Gegenwart“ zur noch besseren Illustration des servilen Liberalismus der Gegenwart, daß die römisch-katholischen Geistlichen von der Wahlfähigkeit ausgeschlossen werden sollen. Höher kann man doch den Haß gegen den kath. Clerus nicht hinaufschrauben, als daß man ihn mit Bankrottirern und Zuchthäuslern auf gleiche Stufe stellt! Und solche Vorschläge sollen natürlich nur den Frieden im Reich befestigen! —

\* Karlsruhe, 6. März. Verschiedene Doctoren der Medicin behaupten, entgegen der von uns mitgetheilten Erklärung von Stadtpfarrer Reiser von Tübingen, Bernard sei auf dem Krankenbette unzurechnungsfähig gewesen, da er an Geistesstörung gelitten habe. Ob wohl die Geistesstörung erst eingetreten ist, als er wieder zur kath. Kirche zurückkehren wollte, oder ob er schon an Geistesstörung in seinen „alkatholischen“ Tagen litt, wird uns von den gelehrten Herren nicht mitgetheilt.

✓ Vom See, 6. März. Die Constanzer und die Karlsruher Btg. haben die Berichtigung des Hrn. Dr. Hansjacob richtig gebracht, allein dazu bemerkt, die Berichtigungspunkte seien falsch. Nun merke man die Logik, mit der die liberalen Blätter sich herauszuwinden suchen: sie sagen, die Berichtigung sei falsch — und doch nehmen sie dieselbe auf! Sapientia sat!

\* Aus Singen wird uns geschrieben, daß die dortige Bürgerschaft über die laue Haltung ihres Bürgermeisters in der bekannten Schulangelegenheit höchst ungehalten sei. Es sei freilich richtig, daß gewisse Einflüsse von Constanz geeignet seien, dem Bürgermeister seine Stellung in dieser Sache sehr un bequem zu machen, allein man dürfe erwarten, daß er mit aller Festigkeit lediglich darnach strebe, das was der Bürgerschaft so sehr am Herzen liege, zu einem gedeihlichen Ausgang zu bringen. Den wörtlichen Abdruck der Correspondenz müssen wir uns versagen.

○ Vom Schwarzwald, 5. März. Daß es der Bad. Landeszeitung nicht ernst ist, wenn sie für den jng. Altkatholicismus schwärmt und über die Messe in Entzückung geräth, sobald sie von Michelis gelesen wird, stellt sich bis zur Evidenz heraus, wenn man ihren Artikel „vom Necker“ in Nr. 54 vom 5. März liest! Zum Beweise dafür diene nur eine Stelle aus jener längeren Ausführung: „Nun ist es leider wahr, daß sogar in der „Hauptstadt deutscher Intelligenz“ ein ehrwürdiger Geistlicher zur Verantwortung gezogen wird, weil er den Muth hat, dem Stifter unserer Religion zu seinen (biblisch genannten) natürlichen Eltern zu verhelfen und weil er das Dogma der Dreieinigkeit als eine in die christlichen Lehren später eingebrungene, fremdartige Vorstellung abweist — weil er den einfachen Christen-Glauben: „Gott ist die Liebe“ in allen seinen Folgerungen wiederherstellen möchte! Aber ebenso ist es leider wahr, daß hier, bei uns, die Kinder noch ganz mit denselben mystisch-

dogmatischen Vorstellungen in dem Religions-Unterrichte geplagt werden! Was soll dagegen nun ein Vater machen, wenn das Kind heim kommt und fragt: „Erklär' Du mir doch die „Geschichte mit der Dreieinigkeit“ oder „die mit der Jungfrau und dem hl. Geiste“ u. s. w. „Ich kann's nicht verstehen.“ Soll man da sagen: „Schweig und glaub's“ oder „dummes Zeug!“ oder milder: „Ach, das sind eben solche Vorstellungen, die man sich früher gemacht hat,“ u. s. w. In jedem Falle wird das Ansehen des Religionsunterrichts nicht gehoben, wenn Kindern und Eltern Dinge zugemuthet werden, die, für wirkliche Religiosität völlig nutzlos, mit der Einsicht unserer Tage nicht mehr verträglich sind.“

Also mit der Einsicht unserer Tage nicht mehr verträglich! Ei, dann ist ja aber auch die Messe des Hrn. Michelis und Alles, was dieser lehrt — er donnert ja bekanntlich stellenweise auch gegen den Unglauben — mit der Einsicht unserer Tage nicht mehr verträglich! Wir sind begierig, was Hr. Michelis hierüber sagt und ob er nach solchen Aeußerungen, die ihn und seinen gesammten Altkatholicismus verurtheilen, die nämliche Badische Landeszeitung noch ferner als sein Kirchenblatt beibehalten kann. Wir wollen sehen!

† Freiburg, 6. März. Einige kath. Blätter brachten einen Artikel d. d. Constanz 1. d. M. über die polizeiliche Besignahme der Spitalpfarrkirche in Constanz\*). In demselben wird bemerkt, der Pfarrer dieser Kirche habe dem Bezirksamt erwidert, er könne die von diesem verlangte Erklärung erst abgeben, wenn er „von seiner Kirchenbehörde eine entsprechende Weisung erhalten habe.“ Die bezirksamtliche Untersagung des römisch-katholischen Gottesdienstes in dieser Kirche soll nach obigem Artikel u. A. deshalb erfolgt sein, weil „diese“ (die Weisung der Kirchenbehörde) habe „zu lange auf sich warten lassen.“

Zur Aufklärung dieser letzteren Behauptung mögen folgende Thatsachen dienen: Spitalpfarrer Pfaff berichtete am 19. v. M. an das erz. Capitelsvicariat über den ihm zugestellten Erlaß großh. Ministeriums des Innern vom 15. v. M., welcher letzterer bekanntlich den Altkatholiken die Mitbenutzung seiner Pfarrkirche einräumte und verfügte, daß, wenn unter beiden Theilen keine Vereinbarung zu Stande komme, das Bezirksamt die Zeit für die Abhaltung des katholischen und altkatholischen Gottesdienstes zu bestimmen habe. Schon am 20. v. M., also sofort wendete sich die Kirchenbehörde in motivirter Weise an das Ministerium des Innern gegen die ihr erst am 20. v. M. zugekommene, berührte Ministerial-Entscheidung vom 15. v. M., währte hiergegen die Rechte der Kirche, ordnete deren rechtliche Vertheidigung an und instruirte alsbald am 20. v. M. den Spitalpfarrer Pfaff.

Am 23. v. M. erhob aber das Bezirksamt Constanz die neue Forderung an diesen Pfarrer, sich bis zum 25. v. M. zu verpflichten, daß er die von demselben bestimmte Zeit für den römisch-katholischen Gottesdienst genau und gewissenhaft einhalte. Hierüber erbat Pfarrer Pfaff durch Bericht vom 24. v. M. sich Weisung vom erz. Capitelsvicariat. Der Bericht desselben traf hier erst am 25. d. M. Abends ein. Ehe die sofort erlassene Instruction an Pfarrer Pfaff gelangen konnte, wurde am 26. v. M. die Spitalkirche geschlossen. Gegen diese Verletzung des kirchlichen Eigenthums hat Pfarrer Pfaff nach eingeholter Weisung seiner Kirchenbehörde am 1. d. M. Beschwerde und Verwahrung eingelegt und sich über die bezirksamtliche Verfügung vom 23. v. M. erklärt. Dieser Act der Polizeibehörde ist also nicht dadurch hervorgerufen worden, daß die Kirchenbehörde nicht sobald als möglich den genannten Pfarrer instruirte, oder daß dieser seine Erklärung nicht so rasch als thunlich abgegeben hat.

Maunheim, 6. März. Erst heute kam mir die Nr. 48 Ihres Blattes vom 26. v. M. zu Gesicht, in welcher Sie über die hier am 23. v. M. stattgehabte Sitzung des Bürgerausschusses und über einen von mir, in Betreff der Honorirung des Religionsunterrichtes am Realgymnasium gestellten Antrag berichteten.

In diesem Berichte heißt es nun: „wurde bei Position „Realgymnasium“ von dem, wenn wir nicht irren, „alkatholischen“ Professor Krebs Einwand erhoben zc. zc.“ Hätte Ihr Hr. Berichterstatter der Sitzung selbst angewohnt, so würde er wahrscheinlich auch die von mir gesprochenen Worte, den Altkatholicismus betr., vernommen und gehört haben, daß ich von Leuten gesprochen, „deren Verstand ihnen zwar erlaube, an die unbesleckte Empfängniß Maria's zu glauben, deren Verstand ihnen aber nicht erlaube, an die

\*) Wie die betr. Blätter dazu kamen, den Bad. Beobachter als Quelle anzuführen, ist uns rein unbegreiflich, da der genannte Artikel, mit dessen Inhalt wir nichts weniger als einverstanden sind, in unserem Blatte gar nicht enthalten war. D. Red.

Unfehlbarkeit des Papstes zu glauben...“, und es wäre ihm dann sicherlich nicht eingefallen, von dem „alkatholischen“ Professor Krebs zu sprechen; denn dieser ist nie ein Freund von Halbheiten gewesen.

Uebrigens hätte sich die Redaction Ihres Blattes auch wohl noch an Ihre eigenen Artikel des Jahres 1863, geschrieben zur Zeit der damals hier abgehaltenen XIV. Deutschen Lehrerversammlung, erinnern dürfen, auf welcher ich — und ich glaube deutlich genug — mit den Schlussworten meiner damaligen Rede: „Kein Heil für die Schule, so lange sie nicht vom Joche des Clerus befreit ist!“, meine Ueberzeugung in Bezug auf das Verhältniß der Kirche zur Schule ausgesprochen zu haben glaube.

Krebs, Prof., Institutsdirektor. (Nach dieser Erklärung ist also zu constatiren, daß Hr. Prof. Krebs kein Altkatholik ist, ein Charakter, den wir unsererseits ihm aufzudrängen gar kein Verlangen haben. Dagegen erlauben wir uns den Hrn. Professor in Betreff seiner Bemerkung gegenüber der Redaction dieses Blattes darauf aufmerksam zu machen, daß die gegenwärtige Redaction erst seit Spätjahr 1871 das Steuer führt und also unmöglich die betr. Artikel von 1863 geschrieben haben oder sich auch nur an dieselben erinnern kann. D. Red.)

→ Vom Rhein. Sie haben bereits erwähnt, daß die Sectirer in Constanz, um das Auftreten der Professoren Dr. Friedrich und Dr. Michelis würdig einzuleiten, eine ganz falsche, in allen Theilen erfundene, angebliche Rede des Bischofs Stroßmayr verbreitet haben. Um dieses Verfahren in volles Licht zu stellen, gestatten Sie mir vielleicht alles hierauf Bezügliche hier kurz aneinander zu reihen.

Die angebliche Rede Stroßmayrs wurde gegen Ende des Jahres 1871 zuerst in Rom verbreitet und dort sofort durch einen Priester seiner Diocese im Auftrage des hochw. Bischofs Stroßmayr als ein Werk des Betrugers bezeichnet. Bald darauf tauchte dieselbe Rede im „Junsbrucker Tagblatt“ und in zweimaligem Separatabdruck daselbst auf. Der Fürstbischof von Brigen sah sich dadurch veranlaßt, gleichfalls diese Rede wiederholt für ein erdichtetes, total unächttes Machwerk zu erklären.

Trotzdem scheuten sich aber das „Kremscher Wochenblatt“ und andere „liberale Zeitungen“ in Oesterreich nicht, dieses freche Lügenwerk nach einigen Wochen abermals ihren Lesern als echt mitzutheilen, worauf dann der Bischof von St. Pölten dasselbe direct dem Bischof Stroßmayr zusandte. Der selbige Fehler wurde sogleich von ihm ermächtigt, dasselbe als durchaus falsch und untergehoben zu erklären. Man hätte nun glauben sollen, daß es Niemand mehr wagen werde, ein so oft dementirtes Falsificat noch einmal als echt zu verbreiten. Statt dessen spielt aber diese Rede in Constanz eine große Rolle und man hat sich nicht gekümmert sie abermals dort zu benutzen, um das Volk irre zu führen. Gerade dieses selbige erdichtete Schriftstück wurde dort vielmehr als Hauptmittel der Agitation wenige Tage vor der Versammlung, in welcher die gedachten Professoren auftraten, wiederum gedruckt und überall ausgetheilt. Nur durch den raschen Verkehr in der Gegenwart war es möglich, ein Exemplar dem Bischof Stroßmayr noch frühzeitig genug nach Rom zu schicken. So traf denn am Tage der Versammlung auf die Anfrage, ob Bischof Stroßmayr diese beigelegte Rede gehalten habe, die telegraphische Antwort von ihm selbst ein: „Mit aller Entschiedenheit nein und nie.“ Aber auch dadurch war es noch nicht gelungen, die Protectoren dieses Falsificates zum Schweigen zu bringen. Sie erklärten vielmehr, die von ihnen verbreitete Rede habe Bischof Stroßmayr vorgelegen und sein telegraphisches Dementi beziehe sich auf eine ganz andere Anfrage. Als aber auch diese unwahre Behauptung thatsächlich widerlegt wurde, da nahmen sie endlich ihre Zuflucht zu einem Ausweg, der gewiß unter allen Taschenspielerkünsten, die je dem Volke vorgespielt worden sind, eine hervorragende Stelle einnimmt. Sie verbreiten nämlich jetzt in Constanz eine zweite Rede, die gänzlich verschieden ist von der erstern und sagen, diese zweite Rede, welche echt sei, stimmen dem Sinne nach mit der erstern überein und weil Bischof Stroßmayr diese letztere gehalten habe, folge daraus evident, daß er auch die erste gehalten habe. Nun ist die Behauptung, daß diese zweite Rede mit der erstern dem Sinne nach übereinstimme, wieder gänzlich unwahr und falsch. Seine erste Rede ist eine vollständige Läugnung des Primates. Sie steht vom ersten bis zum letzten Worte im Widerspruch mit der Lehre der katholischen Kirche und kann

nur von einem Menschen erdacht sein, welcher der katholischen Kirche nicht angehört. Von dem Allem findet sich in der zweiten Rede gar kein Wort. Aber auch abgesehen hiervon, ist die oben erwähnte Schlussfolgerung in der That eine horrend, wie man sie vernünftigen und verständigen Menschen noch nicht geboten hat. Darüber müssen doch endlich allen Bewohnern von Konstanz, die einen guten Willen haben, die Augen aufgehen. Erst bietet man ihnen ein Lügenwerk als echt an, das in zwei Jahren schon dreimal als solches aufgedeckt worden ist und, nachdem man endlich in Gefahr steht, daß die Unwahrheit entlarvt wird, wagt man dem Volke zu sagen: Bischof Stofmayr hat eine andere Rede gehalten, und weil diese Rede Ähnlichkeit mit der andern hat, so hat er auch jene gehalten. Das ist doch eine Art zu kämpfen, wie sie unter gesitteten Menschen nicht vorkommen sollte.

München, 4. März. Seit einer Woche hat das hiesige katholische Hauptcasino seine bisherigen beschränkten Localitäten verlassen, um in seinem eigenen Vereinsanwesen fortan seine bleibende Stätte aufzuschlagen. Wie wir hoffen, wird dieser Umzug, der zur Zeit einige Unannehmlichkeiten im Gefolge hat, weil bis Anfangs Mai nur ein Nothlocal benutzbar ist, einen neuen Aufschwung im kath. Leben der alten Stadt München veranlassen. Die Abspannung, die in Folge der letzten Gemeindevahl in unseren Reihen sich fühlbar gemacht hat, darf nicht fortdauern, muß vielmehr neuen Anstrengungen weichen. Deswegen wäre es sicher sehr wünschenswerth, wenn die Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands heuer in München tagen würde, umso mehr, als damit der Saal des neuen Vereinshauses, welcher, der zweitgrößte in München, über 5000 Menschen faßt, seine schönste Weihe empfangen würde. Vielleicht ist es nicht zu kühn, an die Verwirklichung dieser Hoffnung zu denken. (Germ.)

Aus Straubing wird wieder ein Raubanfall gemeldet: Der Metzger und Viehhändler Schleinkofer von Bogen wurde am 2. d. an der Ausmündung der Altdonau von zwei Individuen zusammengeschlagen und des Inhalts seiner Geldgurt (200 fl.) beraubt. Von zwei Messerfischen, welche Schleinkofer erhielt, drang glücklicherweise keiner tief ein, da der eine durch den Rocktragen, der andere durch die Brieftasche ging, in welcher Schleinkofer Papiergeld (etwa 600 fl.) hatte, was die Räuber nicht vermutheten, da sie sich mit dem in der Gurt befindlichen Gelde begnügten. Hoffentlich wird die Gendarmerie die Räuber bald entdecken. — Der Thal massinger Raubmörder Marchner soll aus der Irrenanstalt wieder in die Frobhuse überführt worden sein, da nach dem Ausspruch der Aerzte sich ergeben hat, daß derselbe die Geistesstörung nur simulirt habe.

Stuttgart, 7. März. Barnbüler ist im zweiten Wahlkreise zum Reichstagsabgeordneten gewählt. Professor Mac, welcher nach den Zählungen in Ludwigsburg und Canstatt bedeutenden Vorsprung hatte, blieb im Marbacher Bezirk beträchtlich zurück.

Wiesbaden, 5. März. Zu der wiederholt erwähnten Petition einer Dame in Berlin, die sich beim Abgeordnetenhaus über Rechtsverweigerung in einer Klage gegen den früheren Polizeipräsidenten von Berlin, jetzigen Regierungspräsidenten von Wiesbaden beschwerte, erfährt die „Mittl. Btg.“, daß Hr. Präsident v. Wurmb gegen Befugte Dame wegen der gegen ihn gerichteten Denunciationsen, von welchen er lange Zeit hindurch keine Kenntniß erhielt, eine Klage auf Beleidigung und wissentliche Verleumdung angestellt hat. Verwunderlich ist jedenfalls, daß Hr. v. Wurmb erst jetzt mit der Klage hervortritt. Liebt der ehemalige Polizeipräsident denn keine Zeitung? Hat auch kein Freund in Berlin von der betreffenden Erzählung, z. B. in der „National-Btg.“, ihn in Kenntniß gesetzt? —

Berlin, 5. März. Im Bundesrath ist man jetzt mit dem Entwurf des Münzgesetzes beschäftigt. Der Präsident des badischen Finanzministeriums, Herr Guffstädter, ist zum Referenten gewählt worden. Der Entwurf wird mehrfachen Aenderungen unterzogen werden, insbesondere finden die Nickelmünzen Beaufassung. Auch verlangte man von einigen Seiten — und dies scheint uns am meisten nothwendig zu sein — eine Zwischenstufe zwischen ein und fünf Mark. Hier ist eine Lücke, die nothwendig ausgefüllt werden muß und hätten wir selbst nichts gegen Prägung von Dreimark-Stücken (also Beibehaltung des Thalers) einzutenden, wofür aber im Bundesrath sich keine Stimme erhob.

Berlin, 5. März. Dem „B. B. Kur.“ wird von angeblich unterrichteter Seite gemeldet, daß nunmehr das von dem Geheimen Oberfinanzrath Schumann gegen Hr. Wagener eingeleitete Scrutinalverfahren beendet worden sei. Da die Anklagen

durch die Behauptungen des Hr. Wagener nicht entkräftet worden seien, so werde nunmehr die Disciplinaruntersuchung gegen den Angeklagten eröffnet werden.

Berlin, 5. März. Dem Abgeordneten Laske sind, wie der „N. B. Btg.“ aus Breslau mitgetheilt wird, interessante Enthüllungen über den Bau der Berlin-Börlitzer Eisenbahn zugegangen, die speciell diejenigen Verhältnisse berühren, aus welchen die noch unerledigte, dem Schiedsgericht zur Aburtheilung vorliegende Differenz zwischen der Verwaltung und dem Generalunternehmer hervorgegangen ist.

Berlin, 7. März. (Zweite Berathung des Gesetzesentwurfs über die Vorbildung und Anstellung der Geistlichen.) Reichensperger bekämpft in längerer Rede die Vorlage. Graf Renard befürwortet dieselbe und begrüßt sie in der Hoffnung, daß sie den deutschen Geist von römischer Knechtung befreien werde. Kultusminister Falk sucht die Reichensperger'schen Auslegungen zu widerlegen. Das Haus vertagt sich auf morgen.

Berlin, 7. März. Der Droschkenstreik ist anscheinend beendet. Zahlreiche Droschken sind auf den Halteplätzen und Straßen sichtbar. — Die Stadtverordneten genehmigten gestern im Principe die Canalisirung mit 83 gegen 19 Stimmen.

### Ausland.

Aus Wien wird uns geschrieben: „Für den österreichischen Botschafterposten bei dem hl. Stuhle soll, sicherem Vernehmen nach, die Wahl zwischen dem Gesandten in Disponibilität Grafen v. Wydenbruck und dem derzeitigen Gesandten in Dresden, Grafen Paar schwanken.“ Beide dürften dem hl. Stuhle genehme Candidaten sein. (Germ.)

Wien, 7. März. Nach dem Schluß der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses, in welchem die Wahlreform fast einstimmig angenommen wurde, erstattete der Ministerpräsident dem Kaiser Bericht über die Wahlreformdebatte. Der Kaiser empfing den Ministerpräsidenten in der herzlichsten Weise und drückte demselben seine Befriedigung über das Ergebnis der Sitzung aus.

Wien, 6. März. Bei der heutigen Abstimmung im Abgeordnetenhaus stimmten für den Wahlreform-Entwurf außer der Verfassungspartei auch sämtliche dalmatinische und istranische Abgeordnete, mit Ausnahme Morpurgo's, ferner sämtliche Ruthenen. Die Abgeordneten der Verfassungspartei waren mit Ausnahme einiger erkrankter Mitglieder vollständig erschienen.

Bern, 7. März. Die Geistlichen des Cantons Solothurn haben der Regierung erklärt, sie weisen eine Verantwortung wegen ihres Verhaltens in der Angelegenheit Lachat zurück. Die Regierung ist entschlossen, energisch vorzugehen.

Paris, 5. März. Herr Thiers hat gesprochen. Was hat er gesagt? Das Klügste was er sagen konnte: Nichts. Zu einer langen feinen Rede wirklich nichts, gar nichts. Diese Kunst verdient Bewunderung. Die „Union“ gibt dieser Bewunderung geistreichen Ausdruck, wenn sie sagt: „Herr Thiers ist ein großer Wolkenjammler, und auf die Wolken weiß er genug Licht zu werfen, um sie sichtbar zu machen; es sind dies die „sichtbaren Finsternisse“ Milton's. In der That, mit seiner ganzen gewohnten Klarheit hat der „petit bourgeois“ es verstanden, die Unklarheit der Lage seinen Zuhörern auseinander zu setzen. Dieses wunderbare Problem, die provisorische Republik zu definiren, ohne sie zu einer definitiven und definitiven zu machen, hat er mit einer solchen Eleganz und Leichtigkeit der Rede explicirt, daß alle Welt an die Leichtigkeit der Lösung glauben mußte. Die Bedenken und Einwendungen der verschiedenen Parteien schwanden wie Nebel vor der Sonne.“ „Niemand“, versicherte Herr Thiers, „soll getäuscht, Niemand beeinträchtigt werden; vertraut mir nur, ich werde es Allen recht machen. Den Monarchisten werde ich zur Monarchie, den Republikanern zur Republik den Weg bereiten und die Thore öffnen. Ich werde republikanische und monarchische Elemente so mischen und zusammenbacken, daß jeder Geschmack seine Befriedigung findet.“ Das hörten denn die Herren mit großem Behagen an, und waren schließlich so erbaut davon, daß sie ohne allen Widerspruch im Sinne des kleinen Zauberers stimmten. (R. B. Z.)

Brüssel, 6. März. Der Appellationsgerichtshof erteilte das von den Actionären der Banque de l'Union Jacob Frères nachgesuchte Moratorium.

Bucharest, 4. März. Die Deputirtenkammer hat heute den von den Sectionsdelegirten vorgelegten Gesetzesentwurf betr. den Anschluß der rumänischen

an die ungarischen Eisenbahnen mit 49 gegen 45 Stimmen abgelehnt.

Constantinopel, 7. März. Wie man versichert, beabsichtigt der Sultan, das Großvezirat aufzuheben und an dessen Stelle einen Cabinetschef zu creiren, die Ministerverantwortlichkeit einzuführen und sich in beständigen directen Verkehr mit allen Ministern zu setzen.

London, 7. März. Lord Ossington, der letzte Sprecher des Unterhauses, ist gestorben.

Lissabon, 6. März. Die amtliche Zeitung veröffentlicht ein Decret, welches die Reserven einberuft.

Madrid, 5. März. Französische Blätter wollen, mit Hinsicht auf den um sich greifenden Carlismen-aufstand, wissen, daß die Regierung gewillt sei, dem Marschall Serrano die Dictatur zu übertragen, bis die Constituante über die Regierungsform entschieden haben würde. Die Regierung wird, auch wenn sie, was gewiß nicht der Fall ist, selbst diesen Gedanken gefaßt hätte, sich dennoch hüten, eine Dictatur Serrano's vorzuschlagen, denn ein solcher Vorschlag wäre gleichbedeutend mit einem Aufstande der extremen Republikaner, zumal in Catalonien und Andalusien, gegen die eigene republikanische Regierung. — Nach französischen Mittheilungen soll bei der spanischen Gränzstation Trun ein Gefecht statt gefunden haben, worin die Carlismen den republikanischen Truppen eine schwere Niederlage beigebraucht hätten. Die Bestätigung fehlt indessen noch.

### Erklärung.

In Nr. 53 des Bad. Beobachters spricht sich ein Correspondent über den Director des hiesigen Progymnasiums in so verunglimpfender und durchaus ungerechtfertigter Weise aus, daß die unterzeichneten Lehrer der Anstalt mit Entrüstung diese Angriffe auf ihren Director zurückweisend, Folgendes zu erklären sich veranlaßt sehen:

1) Es ist unrichtig, daß die Anstalt sinkt; sie hat im Gegentheil im Schuljahre an Schülerzahl ziemlich stark zugenommen, ein Beweis, daß das Vertrauen der Eltern in die Leitung der Anstalt nicht erschüttert ist.

2) Die Lehrer — und nicht bloß diese — kennen ihren Director, als einen durchaus wissenschaftlich gebildeten und charaktervollen Mann, der in jeder Beziehung ihr volles Vertrauen genießt und durch seine humane Direction ein friedliches und einträchtiges Verhältniß ermöglicht, wie es zum Gedeihen einer Anstalt unbedingt erforderlich ist.

Die Unterzeichneten können deshalb nur wünschen, Herrn Intlekofer noch lange als Director an der Spitze des Progymnasiums zu sehen. Das Vertrauen aller Einsichtsvollen und Rechtlichdenkenden wird ihm trotz aller Anfeindungen nicht fehlen.

Offenburg, 5. März. L. Stephan, Professor. D. Trunk, Riegel. Schmalz, Korn, Maurer, Hauptlehrer.

(Wir haben diese Erwiderung auch ohne Berufung auf §. 11 des Preßgesetzes aufgenommen, da wir einem Angegriffenen die Vertheidigung nicht versagen. Wir überlassen es unserem Herrn Correspondenten aus dem Kreise Offenburg eine Entgegnung hierauf zu bringen. D. Red.)

### \* Literarisches.

Wir dürfen nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß die vor treffliche Schrift des Herrn Caplan Hollinger in Offenburg gegen Dr. Micheli's, deren wir früher schon in unserem Blatte Erwähnung gethan, nunmehr in zweiter Auflage erschienen ist.

### Für das Kirchlein in Moos

sind wieder an milden Gaben gespendet worden: Stiftungsom. Bollin in Freiburg 2 fl. A. Schellhammer in Böhlingen 1 fl. Pfr. Gehri in Honstetten (2. Gabe) 10 fl. A. M. Gnadlinger in B. 2 fl. 20 kr. Pfr. Kreuzer in Mehrean 5 fl. Konr. Stoffel in Moos 2 fl. 30 kr. und in Adolfszell Anlage in den Himmel 150 fl. (tausend vergelt's Gott!) W. in Böhlingen 20 fl. 23 kr. H. in Böhlingen 1 fl. 38 kr., Eine Frau von da 1 fl. Aus Jux 20 kr. Josef Rauch in Moos 12 fl. Anton Bölle in Moos 10 fl. Josef Brüder in Böhlingen 4 fl. 40 kr. Durch Caplan Hammerle in B. 2 fl. Durch Repetitor Braun in Freiburg 3 fl. 30 kr. Geschwister A. W. R. in Konstanz 10 fl. Pf. Albrecht in Döhningen 1 fl. 45 kr. Zusammen 249 fl. 6 kr. Dazu das Frühere 2114 fl. 39 kr. Ganze Summe 2364 fl. 45 kr. Herzliches vergelt's Gott für diese Gaben. Vertrauens auf weitere gütige Unterstützung wird nun der Bau des Kirchleins begonnen. Gebe Gott, daß uns noch recht viele Opfer zustießen, deren wir noch nothwendig haben.

Böhlingen, den 4. März 1873.

Kathol. Pfarramt:  
Pfirzig.

Briefkasten.

Nach H. Sie sind in Betreff der Person des Verfassers vollständig im Irrthum.

Redigirt unter Verantwortlichkeit v. Dr. Ferd. Bissig.

